
FORUM: Die Arbeit und ihre Zukunft

Gerhard Schulze: Jenseits der Sachen. Die kommende Umschichtung der Tätigkeiten

Prof. Dr. Gerhard Schulze, geb. 1944 in Neustadt/Aisch, Studium der Soziologie in München und Erlangen, lehrt Methoden der Empirischen Sozialforschung in Bamberg

Die jeweilige historische Gestalt des Menschlichen kristallisiert sich um Tätigkeiten herum. Verschiedene Umgebungen fordern Menschen in verschiedener Weise heraus. Weil sich die jeweils vorherrschenden Tätigkeiten im historischen Vergleich unterscheiden, entstehen im Lauf der Geschichte immer wieder andere Sozialwelten. Gegenwärtig erleben wir die Entwicklung eines neuen Profils von Herausforderungen menschlichen Tuns. Die folgenden Überlegungen sind die Skizze einer Umschichtung von Tätigkeiten; sie lassen eine Sozialwelt vorherahnen, die mit der uns bekannten gesellschaftlichen Wirklichkeit nicht mehr viel zu tun hat.

Der Unterschied wird ungefähr so sein wie der zwischen Hausbau und Wohnen. Die vergangenen Jahrhunderte waren geprägt durch die Idee der Möglichkeitserweiterung. Nun aber kommt es darauf an, sich den entgrenzten Möglichkeitsraum anzueignen und im gegebenen Möglichkeitsuniversum sinnvoll zu leben. Die Daseinsformen der Steigerung gehen in Daseinsformen der Ankunft über.

Dieser Übergang ist im Wesentlichen geistiger Art. Wenn wir etwas tun, meinen wir, zwischen Subjekt und Objekt, zwischen uns selbst und dem Gegenstand unserer Aktion unterscheiden zu können. Im Alltagsleben sind wir zwar alle der felsenfesten Überzeugung, die Gegenstände seien einfach da. Wir vergessen dabei aber, dass es ohne unsere Vorstellungen über die Gegenstände keine Aktion geben könnte, die sich auf sie richten würde. Unsere Kontaktaufnahme mit der Welt wird immer durch Sichtweisen vorgeformt. Gewiss, die Welt existiert unabhängig von uns, es ist insofern gleichgültig, was wir über sie denken. Um aber etwas zu *tun*, müssen wir uns die Welt erst einmal in bestimmter Weise zurechtlegen. Wir müssen sie gliedern, eingrenzen, theoretisch durchdringen, mit Begriffsnetzen überziehen, anschlussfähig an unsere Subjektivität machen. Wir müssen uns die Welt so zurecht-

konstruieren, dass wir zu ihr in Beziehung treten können. Unsere Tätigkeitsfelder werden durch Sichtweisen organisiert; Umschichtung von Tätigkeiten bedeutet Umorganisation von Sichtweisen.

Auf eine von vielen, freilich eine historisch besonders wichtige Sichtweise spielte Max Weber mit seiner Formel von der „Entzauberung der Welt“ an. Er charakterisierte damit die unaufhaltsame *Versachlichung* der Beziehung der Menschen zur Wirklichkeit. In der Ära der Steigerung organisierte sich menschliche Energie umfassend und intensiv in *sachorientierten* Tätigkeiten. Was bedeutet dies?

Es ist eine philosophische Selbstverständlichkeit: Sachen sind nicht einfach an sich Sachen, sondern sie werden erst dadurch zu „Sachen“, dass wir die Welt in bestimmter Weise betrachten. Die Anführungszeichen müsste man eigentlich immer hinzusetzen, um dem Umstand Rechnung zu tragen, dass „Sachen“ eine Konstruktion des Bewusstseins sind. Ein Auto beispielsweise kommt aus der Fabrik und existiert zunächst unabhängig vom Bewusstsein eines Benutzers. Entscheidend ist aber die Perspektive handelnder, tätiger Menschen. Ohne diese Perspektive steht das Auto bloß herum. Sachen „entstehen“, indem sich Menschen in bestimmter Weise mit der Welt zu schaffen machen. Das Auto wird erst dadurch für den Handelnden zur Sache, dass er es in bestimmter Weise betrachtet, doch es gibt auch noch ganz andere Betrachtungsweisen. Man kann das Auto etwa als Symbol, als Kunstwerk, als Person sehen - und wird dann jeweils ganz anders damit umgehen.

Worin besteht nun diese Umgangsweise? Wodurch wird ein Etwas zur Sache? Die Frage klingt fast metaphysisch, sie steht jedoch für ein viel einfacheres Interesse, nämlich für das der Selbsterforschung. Es geht schlicht darum, eine für uns Menschen typische Form des Umgangs mit der Welt nachzuzeichnen und zu verdeutlichen: jenes *Paradigma* auf den Begriff zu bringen, das in einem versachlichten Umgang mit der Welt schlummert.

Allerdings lässt sich ein zur Selbstverständlichkeit gewordenes Paradigma wie das der Sachlichkeit nur schwer dingfest machen. Am deutlichsten zeigt es seine Konturen in solchen Situationen, wo es gegen ein anderes Paradigma konkurriert. Wir alle kennen solche Situationen der Paradigmenkonkurrenz. Wir hören beispielsweise, dass eine Bekannte mit ihren Zimmerpflanzen spricht, während sie diese gießt; man weist einer alten, dickwandigen Tasse mit abgeplatzten Stellen im Rand und Sprüngen in der Glasur einen Ehrenplatz zu, weil es die Tasse ist, aus der man in seiner Kindheit getrunken hat; man ärgert sich darüber, dass man von jemand „wie eine Nummer“ und nicht „wie ein Mensch“ behandelt wurde. Mal wird das Paradigma der Sachlichkeit unerwartet verdrängt, mal erobert es sich einen Platz, an den es unserem Empfinden nach nicht hingehört.

Das Paradigma der Sachlichkeit hat keinen festen, genau definierten Kern, vielmehr verbinden sich mehrere typische, aber nicht notwendige Elemente zu wechselnden Kombinationen, sodass wir es eigentlich mit einer ganzen

Familie von Paradigmen zu tun haben. Die wichtigsten und häufigsten Elemente will ich nun kurz erläutern.

Da ist zunächst einmal die Vorstellung des *Gegebenen*. Man denkt: Etwas ist unabhängig von meinem momentanen Denken, Fühlen und Handeln da; ich verhalte mich so zu ihm, als ob es nicht zu mir selbst gehörte. Bei der alten Kindertasse ist dies offensichtlich nicht der Fall; ich behandle sie nicht sachlich, sondern so, „als wär´s ein Stück von mir“. Die Vorstellung des Gegebenen schließt nicht aus, dass man die Sache irgendwann früher selbst hergestellt hat; inzwischen verhält es sich ja so, dass wir uns die meisten Sachen, mit denen wir umgehen, selbst gegeben haben: all die Apparate, Gebäude, Verkehrswege, all die Software, Ablaufschemata, Herstellungsroutinen, all die Organisationen, Institutionen, Konventionen. Entscheidend für die Vorstellung des Gegebenen ist allein, dass ich in dem Moment, in dem ich handle, die Sache als etwas von mit Getrenntes betrachte, mit dessen Eigenschaften ich zu rechnen habe.

Ein zweites Element der Versachlichung ist die Wahrnehmung eines Gegenstandes unter dem Gesichtspunkt des *Nutzens*. Was springt unter dem Strich für mich heraus? Was kann man mit der Sache anfangen? Wie muss ich auf die Sache einwirken, damit ich etwas davon habe? Welche Bedrohung geht von der Sache aus? Man zählt Plus und Minus zusammen und erstellt ein Nutzenkalkül. Die Spuren dieser Form von Versachlichung überziehen die Welt inzwischen mit derartiger Dichte, dass man in großen Territorien, beispielsweise in Deutschland, kaum noch einen Quadratmeter findet, der davon völlig frei geblieben wäre. Das Nutzendenken bleibt jedoch nicht auf die physische Welt beschränkt; es durchdringt die gesamte Sozialwelt bis in ihre intimsten Verästelungen, wo immer wieder Diskurse über das jeweils passende Paradigma aufbrechen. Mal heißt es, „Ich fühle mich nur noch benutzt“, mal heißt es „Keine Sentimentalitäten!“.

Drittens gehört zur Versachlichung oft eine Beziehung der schrankenlosen *Bearbeitung*. Im Rahmen der geltenden Gesetze darf ich mit der Sache machen, was ich will. Ich werde sie also sachgerecht, nach den mir bekannten Gegebenheiten, so behandeln, dass sie mir möglichst viel nützt und/oder möglichst wenig schadet. Wenn mir dies sinnvoll scheint, werde ich die Sache verbrennen, aufessen, zertrümmern, mit anderen Sachen vermengen, plattwalzen, einbauen, verschleifen. Handelt es sich um Menschen, so kann „Bearbeitung“ unter anderem bedeuten, dass man sie konditioniert, manipuliert, mit physischer Gewalt zu etwas zwingt, einer medizinischen Behandlung unterzieht, gentechnisch auf sie einwirkt.

Schließlich gehört zur Versachlichung meist noch ein viertes Element: die Unterstellung nämlich, dass die Sache bestimmten Regelmäßigkeiten unterliege. Je besser man diese kennt, desto wirksamer kann man die Sache beherrschen und sich dienstbar machen. Deshalb sind Naturwissenschaft, Technik und Wirtschaft in der Sozialwelt der Steigerung immer enger zusammen-

gegangen. Dass Forschung und Entwicklung in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts den Rang einer Schlüsselenkompetenz erhielt, die angeblich über die Chancen von Unternehmen, Volkswirtschaften und Wirtschaftsregionen entscheidet, ist die Radikalisierung der alten Idee, aus empirischem Wissen Nutzen zu ziehen. Wie reagiert die Sache, wenn man in bestimmter Weise auf sie einwirkt? In der Frage nach den mit der Sache verbundenen Gesetzmäßigkeiten wird die Vorstellung vom Gegebenen konkret.

Das Zeitalter der Steigerung war eine Ära umfassender, fast schon totaler Versachlichung menschlicher Tätigkeiten. Was daneben überhaupt noch an Tätigkeiten übrig blieb, durfte die *Hauptsache* nicht stören. Liebe, Kunst, „Freizeit“ (zunächst nur eine Residualkategorie), Religion, unversachlichte Natur schrumpften auf eingegrenzte Tätigkeitsareale zusammen, die der Landnahme durch Versachlichung nicht etwa deshalb entgingen, weil man aus Pietät oder Nostalgie davor zurückgeschreckt wäre, sondern allein deshalb, weil sie sich ihrem Wesen nach nur begrenzt dafür eignen. Die Logik der Steigerung entfachte einen unwiderstehlichen Sog der Versachlichung. Sie gab den Menschen unendlich viel und immer mehr zu tun. Sie erschloss immer neue Sachräume und führte zur Herstellung einer unübersehbaren Masse neuer, immer wieder gesteigerter Sachen, auf die erneut mit sachbezogenen Tätigkeiten zu reagieren war.

Das sachlich Gegebene hat dabei das Aussehen eines Objektbereichs, für den eine Steigerungsskala definiert ist: eine Maschine, deren Leistung erhöht werden soll; ein Organismus, dessen Brauchbarkeit für einen genau beschriebenen Zweck, beispielsweise die Herstellung eines Arzneimittels, herzustellen ist; ein Stück Land, dessen Ertrag gesteigert werden soll; ein Publikum, dessen Aufmerksamkeit für ein Medienerzeugnis wachsen soll; ein Produktionsablauf, der kostengünstiger werden soll. Nutzenvorstellungen weisen typischerweise über das Gegebene hinaus; sie haben die Form einer linearen Wertung, die dem bereits Erreichten immer vorausgaloppiert und das Gesteigerte als das Bessere vorwegnimmt. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis es so weit ist; der Zeitpfeil zeigt immer in die Richtung einer gesteigerten Zukunft. Die Bearbeitung des Objektbereichs erfolgt methodisch, orientiert am jeweiligen Steigerungswissen, in dem die bekannten Regelmäßigkeiten der Sache, so weit sie sich für Steigerungen verwenden lassen, zusammengefasst sind.

In der Sozialwelt der Steigerung sehen die Menschen die schon gestalteten Sachen mit der Erwartung einer fortgesetzten Umgestaltung. Sie tüfteln, erfinden, verbessern, entwickeln immer wieder neue Sachen zur Marktreife; sie konkurrieren untereinander mit den neuen Sachen, transportieren sie, verkaufen sie; sie erwerben die neuen Sachen und entsorgen die alten. Der Tausch neuer Sachen gegeneinander und das Ersetzen alter Sachen durch neue ist der hauptsächliche Inhalt menschlicher Tätigkeiten, sofern sie sich überhaupt auf Sachen beziehen. Zwar sind die neuen Sachen eine Zeit lang in Gebrauch, vor dem jeweils nächsten Steigerungssprung gibt es eine „Plateau-

phase“. Aber die Plateauphasen werden immer kürzer, sie sind geprägt von der Amortisation des letzten Steigerungsschritts und der Vorbereitung des nächsten. Tätig sein heißt allenthalben: auf Stufen nach oben zu gehen.

Entweder ist nun Steigerung unendlich, dann werden die Sachen immer unvollkommen sein. Oder Steigerung ist in den meisten Fällen endlich, dann wird sich die Welt der steigerbaren Sachen mehr und mehr perfektionieren. Ich nehme an, dass die zweite Möglichkeit zutrifft, ja dass die Ankunft im Reich der fertigen Dinge bereits begonnen hat.

Die Sachen werden zwar immer einfacher zu gebrauchen, technisch aber immer komplexer und immer leistungsfähiger. Sie verlangen den Menschen einerseits immer weniger Sachkenntnis ab, andererseits erfüllen sie immer besser ihre Wünsche, so ausgefallen und personenspezifisch diese auch sein mögen. Am Ende des Steigerungsspiels stehen die - so weit überhaupt möglich - perfekt *subjektangepassten* Sachen: auf Zurufe reagierende Computer, Serviceangebote für alles überhaupt nur Wünschbare, perfektionierte Transportmittel, optimierte Lebensmittel, alleskönnende Haushaltsgeräte, Uhren, die nicht mehr genauer gehen können, Energieversorgungssysteme, deren Wirkungsgrad sich nicht mehr steigern lässt.

Die Frage, was man denn in einer solchen Umwelt noch tun kann, ist für viele beängstigend, weil sie vermuten, die Antwort würde lauten: nichts. Mit panischer Fröhlichkeit nehmen die meisten an, es gäbe eine ewige Fortsetzbarkeit der Steigerung ohne die Verlegenheit der Ankunft. Wie groß aber wird die Verlegenheit wirklich sein und welche Wege wird es geben? Wie gerechtfertigt ist jener horror vacui, den die bloße Möglichkeit der Ankunft bei vielen auslöst, als müsste am Ziel jede Bewegung in Ratlosigkeit erstarren und als könnte man nur leben, solange man *noch nicht* so lebt, wie man leben möchte (denn nur dann hat man ja angeblich etwas zu tun)?

Der Schrecken, der einen „modernen“ Menschen angesichts des Gedankens der Ankunft überkommt, enthält geradezu ein Element von Todesangst. Man denkt „Ende der Geschichte“ und meint eigentlich „Ende des Lebens“. Die einzige Wirklichkeit freilich, die sich in diesem Denken spiegelt, ist die Eindimensionalität der Moderne: eine Verengung des Blicks auf die unvollkommenen, reduziert gesehenen Sachen stofflicher Qualität, die es zu steigern gilt. Die Perspektive, Küchentechnik endlos weiter zu perfektionieren, Glühbirnen mit ständig erhöhter Energieausnutzung zu konstruieren oder die Kosten für Lagerhaltung zu minimieren, wird in diesem Denken zur notwendigen Bedingung der Möglichkeit von Geschichte und menschlicher Lebendigkeit erhoben.

Wenn uns doch nur alle Errungenschaften genommen würden, dann könnten wir das ganze Spiel noch einmal aufziehen! Dann ließe sich noch einmal jene Orientierungssicherheit konstruieren, die für die Sozialwelt der Steigerung typisch war, jenes Gefühl, unterwegs zu sein zu schwierig zu erreichenden, aber ungefähr bekannten Zielen. Der Mut der Moderne erscheint

an ihrem Ende auf einmal als Verzagtheit, ihre Aufbruchsstimmung als Festgewurzeltsein, ihre Fortschrittlichkeit als rückschrittlich, ihr Ideenreichtum als Einfalt.

Jenseits der Sachen werden wir aber nicht etwa nichts vorfinden, sondern uns selbst. Die allmähliche Entsachlichung menschlicher Tätigkeiten wird in zunehmende *Subjektzentrierung* übergehen. „Entsachlichung“ bedeutet nicht etwa, dass nun alle von „Kopfmenschen“ zu „Bauchmenschen“ würden, dass die Ingenieure zu Traumtänzern mutierten und die Unternehmensberater zu Entertainern, sondern lediglich, dass es drastisch weniger Situationen geben wird, in denen es den Menschen sinnvoll scheinen wird, sich des Paradigmas der Sachlichkeit zu bedienen. Die sachliche Betrachtungsweise wird nicht etwa durch eine unsachliche verdrängt, es gibt nur weniger Anlässe, sie in Anspruch zu nehmen. Man wird diese Form nicht mehr so oft brauchen.

Warum? Es gibt zwei Hauptgründe: Erstens finden wir diese Form mehr und mehr bereits in Sachen einprogrammiert, die uns vom Umgang mit anderen Sachen entlasten. Roboter, Computer, zu Produktionsabläufen verkettete Maschinen, intelligente Haushaltsgeräte, Medizintechnik, Transportmittel, Kommunikationsmedien erledigen in immer größerem Umfang und oft besser als wir es je könnten all die Aufgaben für uns, die man auf sachliche Weise erledigen kann. Wir haben die Sachen gewissermaßen inspiriert, sodass sie sich selbst umeinander kümmern können. Der zweite Grund ist, dass immer mehr Pfade der Versachlichung durch das Ausagieren der Steigerung zu Ende beschritten wurden; in immer mehr Hinsichten erscheint das Projekt der Versachlichung ausgereizt.

Beide Ursachen der Entsachlichung werden freilich nicht dazu führen, das Paradigma der Sachlichkeit überhaupt zu vertreiben. Wir werden uns nicht völlig aus der persönlichen Zuwendung zu Sachen entlassen können, wenn auch andere Formen als die der Steigerung in den Vordergrund treten werden: Wartung, Reparatur, Recycling. Hinzu kommt, dass es, wenn auch abnehmend, immer noch in Teilgebieten Spielräume der Versachlichung und Steigerung gibt.

Das Paradigma der Sachlichkeit wird fortleben, aber es wird seine beherrschende, religionsähnliche Rolle verlieren. An seine Stelle wird nicht etwa die Irrationalität treten, wenn man darunter unüberlegtes, widersinniges, desorientiertes Handeln versteht. Im Gegenteil: das Handeln wird *rationaler*, insofern nämlich, als nun andere, nicht sachbezogene, sondern *subjektbezogene* Rationalitätsformen in den Vordergrund treten, die bisher im Schatten des Paradigmas der Sachlichkeit dahinkümmerten oder gar damit verwechselt wurden. Im Vergleich zum Paradigma der Sachlichkeit sind Paradigmen, in denen das Subjekt im Mittelpunkt steht, nicht irrational, sondern lediglich schwieriger, unstandardisierbar, komplexer, weniger eindeutig. Genau dies ist ja auch der Grund, weshalb sich subjektbezogene Rationalitätsformen nicht zu unserer Entlastung in Sachen einprogrammieren lassen. Es wird niemals einen Kindererziehungsroboter geben.

Die Umschichtung menschlicher Tätigkeiten lässt sich vor allem durch vier Paradigmen beschreiben: „Wissen“, „anderer Mensch“, „Selbst“, „Beziehung“: Es würde hier zu weit führen, diese Paradigmen zu entfalten. Weil aber keines dieser tätigkeitsorientierten Paradigmen neu ist, lässt sich mit einigen Andeutungen wenigstens eine ungefähre Vorstellung vermitteln.

In jedem der vier Paradigmen geht es um das Subjektive. Bei Tätigkeiten, die sich auf den anderen Menschen, auf das Selbst oder auf Beziehungen richten, springt dies ins Auge, doch es gilt auch für den Tätigkeitsbereich „Wissen“. Auch wenn Wissen objektiven Bezug hat, bleibt es doch unausweichlich subjektbestimmt, wie schon das Wort „Bezug“ ausdrückt. Ein „Bezug“ auf das Objektive ist nur von einem persönlichen Standpunkt aus möglich.

Die vier subjektzentrierten Tätigkeitsparadigmen sind nun insofern entschlicht, als die weiter oben genannten Charakteristika der Sachlichkeit - Vorstellung des Gegebenen, Nutzenorientierung, Grundhaltung der Bearbeitung, Unterstellung von gesetzesartigen Regelmäßigkeiten - in ihr Gegenteil verkehrt werden. Offenheit tritt an die Stelle des Gegebenen, Selbstzweckdenken ersetzt das Nutzendenken; Anerkennung, Anpassung, Phänomenologie und Dialektik gewinnen die Oberhand über das Bearbeiten; das Interesse an Besonderheit verdrängt das Interesse an Gesetzmäßigkeit.

Es ist unbefriedigend, aber notwendig, die Überlegungen an dieser Stelle abubrechen. Eines zumindest dürfte auf der Hand liegen: Nach einer solchen Umschichtung von Tätigkeiten wird unsere Sozialwelt nicht mehr wiederzuerkennen sein.